

„Und immer, wenn die Wolke sich erhob ...“ (Ex 40,36)

Dem Rhythmus des Lebens lauschen

Hinführung:

Der Titel dieses Impulses ist dem Ende des Buches Exodus entnommen. Das zweite Buch der Tora kreist um ein zentrales Thema: um Israel, das JHWH-Volk wird. Diesen Weg mit all seiner Dramatik, zum Gottesvolk zu werden – von meiner christl. Tradition her formuliert: dieser Weg der Ekklesiogenese – , lässt das zweite Buch Mose lebendig werden. Am Ende dieses Buches Exodus kommt zum Ausdruck, was für die Identität des Gottesvolkes und seinen Weg durch die Zeit entscheidend ist.

Der Text lautet, eingebunden in den Zusammenhang:

³⁶ Immer, wenn die Wolke sich von der Wohnstätte erhob, brachen die Israeliten auf, solange ihre Wanderung dauerte. ³⁷ Wenn sich aber die Wolke nicht erhob, brachen sie nicht auf, bis zu dem Tag, an dem sie sich erhob. ³⁸ Bei Tag schwebte über der Wohnstätte die Wolke des Herrn, bei Nacht aber war an ihr Feuer vor den Augen des ganzen Hauses Israel, solange ihre Wanderung dauerte.

Die „Wolke“ und das „Feuer“ sind die beiden Metaphern für die Gegenwart JHWHs in seinem Volk, das auf dem Weg ist. Diese bestimmt den Lebensrhythmus des Gottesvolkes – die Zeiten des Aufbruches und des Ruhens.

Um die Tragweite der Aussagen zu verstehen, sind der biblische Erzählbogen und der zeitgeschichtliche Hintergrund aufzunehmen und mitzuhören.

Wie sieht der zeitgeschichtliche Hintergrund aus?

Die einschlägigen Texte, die uns hier interessieren, werden i.d.R. der priesterlichen Theologie zugewiesen, der sog. Priesterschrift.¹ Wir werden also in die Zeit des babylonischen Exils oder die Zeit kurz danach geführt: in eine Zeit der Zusammenbrüche. Was über Jahrhunderte hin Halt und Orientierung gegeben hatte, lag danieder. Perspektiven schien es nicht zu geben. Die großen Hoffnungen waren dahin. Und niemand wusste so recht, wie es weiter gehen sollte. Das Land war verwüstet, Feinde hatten es okkupiert. Der Tempel, der Ort der göttlichen Gegenwart, lag in Schutt und Asche. Teile der Bevölkerung hatte man verschleppt. Sie lebten in der Fremde, fern der Heimat. Ein Chaos war hereingebrochen über die Menschen damals. Es schien, als hätte Gott sein Gesicht verborgen.

Einige Theologen, deren Namen wir nicht kennen, stellten die Menschen ihrer Zeit vor eine Alternative: Entweder wir fixieren uns auf das Negative, auf das

¹ Auf eine genauere Unterscheidung von P^g und P^s sei hier verzichtet.

Chaos. Dann wird dieses heillose Durcheinander auch weiterhin unser Leben prägen. Oder – wir geben Gott eine Chance. Dann könnte es sein, dass sich selbst noch mitten in den Wüsteneien Räume der Hoffnung auftun, Räume des Lebens. Denn – so die hintergründige Gottes- und Welterfahrung dieser biblischen Autoren – Gott will bei den Menschen wohnen. Mitten im Chaos der Menschen will Gott seine Wohnung, sein Zelt aufschlagen, um bei ihnen zu sein.

In der Zeit des babylonischen Exils im 6. Jh. v.Chr. liegt vermutlich die Geburtsstunde der sog. „Schechina-Theologie“, jener narrativen Theologie, die das Wohnen Gottes bei seinem Volk reflektiert, während die JHWH-Gläubigen im Exil auf dramatische Weise die eigene Verlorenheit und die Erfahrung der Gottferne zu durchleben haben. Die Stunde der Not kann, wenn sie als Herausforderung angenommen und gelebt wird, zum Ausgangspunkt neuen Lebens und neuer Hoffnung werden. Denn – so die spätere jüdische Theologie – auch die Schechina geht mit in das Exil.

Der biblische Erzählbogen

Es geht den biblischen Autoren – wie gesagt – vor allem um die Frage nach der Identität und der Zukunft Israels / des Gottesvolkes, eine Frage, die sich in der Stunde der Not und der Zusammenbrüche mit großer Vehemenz und Dringlichkeit stellen muss. Erstaunlich ist nun, dass sie gerade nicht – was doch so nahe liegen würde angesichts der Wunden ihrer Zeit – mit Israel beginnen. Um sich selbst zu verstehen, beginnen sie gerade nicht bei sich, sondern mit der Menschheit. Nicht eine Einengung des Blicks auf die eigenen Probleme, sondern eine Weitung des Horizontes auf die gesamte Menschheit und die Pläne Gottes mit ihr, dies muten die Heiligen Schriften Israels und der Kirche dem Gottesvolk Israel und der Kirche zu. Denn nur so lässt sich in rechter Weise verstehen, was es mit Israel und der Kirche auf sich hat.

Gottes Ja-Wort zum Menschen

Damals – in der Zeit des sogenannten babylonischen Exils – wurde der erste große Text der Bibel geschrieben, Gen 1,1-2,4a. Nach diesem „Schöpfungstext“ baut Gott aus dem lebensfeindlichen Chaos (Gen 1,2) durch sein wirkmächtiges und lebensschaffendes Wort einen Lebensraum. Jedem Geschöpf, jedem Lebewesen wird der ihm eigene Lebensraum zugewiesen (Gen 1,3-31). Die Erschaffung des Menschen, von Mann und Frau, stellt einen Höhepunkt in der Schöpfungserzählung dar (Gen 1,26-31). Gott geht eigens mit sich selbst zu Rate: „*Lasst uns Menschen machen*“. Es ist eine bewusste und überlegte Entscheidung Gottes für den Menschen. Gott will den Menschen! Von ihm gilt: Du bist von Gott gewollt. Über deinem Leben steht ein großes Ja-Wort. Es ist das Ja-Wort Gottes – von allem Anfang an. Dieses Ja-Wort ist die Basis für eine besondere Beziehung mit Gott, zu der jeder Mensch gerufen ist. Dieses Ja-Wort

gilt jedem Menschen, und damit auch dem Babylonier, dem „Gefängniswärter“ im Exil, denen also, die Israel / das Gottesvolk in Bedrängnis bringen und bloßstellen. Denn das Exil war eine große Blamage, es war eine Pleite.

Der Mensch – Bild Gottes

„Lasst uns Menschen machen, als unser Bild, uns ähnlich.“ Die Metapher vom Menschen als „Bild“ oder „Statue“ zielt nicht so sehr auf den Gottesbezug des Menschen, sondern auf seinen Weltauftrag.

Im alten Orient verstanden sich die Herrscher häufig als Abbild ihrer Gottheit. So etwa die Großkönige von Assyrien und Babylon oder die Pharaonen von Ägypten. Sie verbanden damit die Vorstellung, dass etwas vom göttlichen Glanz, von der göttlichen Herrlichkeit auf ihnen ruhte. Was in der Umwelt Israels nur die ganz Großen und Mächtigen von sich sagen, das gilt nach dem biblischen Zeugnis für alle Menschen. Ein jeder Mensch, ob stark oder schwach, gesund oder krank, ob Mann oder Frau, klein oder groß: ein jeder Mensch trägt in sich eine königliche Würde. Der Glanz des göttlichen Lichtes ruht auf ihm. Ein jeder Mensch ist gerufen und berufen, Lichtträger zu sein und Licht zu verbreiten.

Außerdem ließen die Großkönige des Alten Orients nicht selten in den verschiedenen Provinzen ihres Reiches Bilder von sich aufstellen. Dadurch brachten sie zum Ausdruck: In diesem Bild – einer Statue oder einem Relief – bin ich selbst anwesend. Das Bild repräsentierte den Herrscher, es vergegenwärtigte ihn.

Übertragen auf die Aussage, der Mensch sei *Bild Gottes*, bedeutet dies: Im Menschen – und zwar in jedem Menschen – wird Gott auf besondere Weise in seiner Schöpfung gegenwärtig und wirksam. Gott will durch ihn in der Welt anwesend sein. Der Mensch ist gleichsam Gottes „An-Wesen“ in der Schöpfung, der Ort, an dem Gott und Schöpfung einander in besonderer Weise gegenwärtig werden können. Dies ist die erste Berufung und grundlegende Berufung – die zum Menschsein.

Recht verstandene Herrschaft: Verantwortung und Leitungskompetenz

Die Berufung, „Bild Gottes“ zu sein, schließt eine besondere Verantwortung mit ein. Deshalb erhält der Mensch den Auftrag zu „herrschen“, ein missverständlicher und häufig auch ein missverstandener und missbrauchter Auftrag. „Herrschen“ bedeutet nicht Willkür und Unterdrückung, nicht Machtausübung um jeden Preis oder rücksichtslose Ausbeutung vorhandener Ressourcen, sei in der Natur, sei es beim Menschen. Das Gegenteil ist der Fall! „Herrschen“ ist im alten Orient ein sehr positiv besetzter Ausdruck. Der Herrscher ist zugleich der Hirte. Ihm ist es aufgegeben, den Frieden zu schützen, den Lebensraum zu bewahren und zu gestalten, Recht und Gerechtigkeit durchzusetzen, damit ein gelingendes Zusammenleben möglich wird.

Nach der biblischen Schöpfungserzählung kann der Mensch diese ihm übertragene Aufgabe nicht selbstmächtig oder willkürlich wahrnehmen. Sie ist ihm von Gott selbst anvertraut. Sie ist deshalb auch in Verantwortung vor Gott und in seinem Sinne auszuüben. Der Mensch handelt als Abbild Gottes, wenn er sich an der göttlichen Weisung, am göttlichen Willen orientiert. Das machtvoll wirkende Wort Gottes, das die Lebensräume erschaffen und ihn selbst ins Dasein gerufen hat, dieses Wort soll auch in seinem Leben Raum gewinnen, ihn erneuern und ihm den Weg weisen.

Dann freilich stellt sich eine ganz fundamentale Frage: Wozu braucht es denn dann noch Israel, wozu das Gottesvolk, wozu Kirche, wenn es Gott zuerst und so sehr um jeden Menschen, um sein Lebensrecht, seinen Lebensraum und seine Lebensaufgabe geht? – Erübrigen sie sich nicht? Stehen Israel und die Kirche nicht eher im Wege?

Das verratene Abbild

Bevor ich auf diese Frage eingehe möchte ich noch einen Augenblick bei unseren biblischen Autoren und ihrer Sicht des Menschen verweilen. Diese Theologen waren keine Phantasten. Sie verstanden es, bewegt vom Geist Gottes, eine Vision der Hoffnung zu entwerfen, eine Welt von Gott her, in der der Mensch als Hörender ganz er selbst ist. Sie wagten aber auch den Blick in die Abgründe, die sich dort auftun, wo vom Menschen die Rede ist. Sie scheuen sich nicht, die Welt des Menschen so benennen, wie sie tatsächlich aussieht.

Neben die Schöpfungsgeschichte stellen sie in bewusster Opposition die Erzählung von der Sintflut: Der Mensch verrät seine Bestimmung, Bild Gottes zu sein. Er verdirbt seine Lebenswelt, indem er sie infiziert mit **חַמַּס** „Gewalttat“ – das Gegenteil von „Herrschaft“. Sein rücksichtsloser Umgang mit seinesgleichen löst das Chaos aus, gekleidet in das kosmische Bild der großen Flut. Das ist die Situation des Menschen – immer wieder.

Wieso konnten diese Theologen die Anfälligkeit des Menschen für Zerstörung so eindringlich beschreiben? – Sie hatten es gelernt, gelernt aus der eigenen Erfahrung. Israel war durch seine Propheten mit der eigenen Abgründigkeit im Bösen konfrontiert worden. So spricht Ezechiel von **חַמַּס** „Gewalttat“ inmitten des Gottesvolkes, die das Zusammenleben korrumpiert, die das Gespür dafür zerstört, die göttliche Gegenwart wahrzunehmen und aus ihr zu leben. In dem Maße, in dem Israel bereit war, diese harte Wahrheit anzunehmen, diesen Blick in die eigenen Abgründe zu tun, in dem Maße konnte es neu lernen, aus den eigenen Abgründen nach dem zu rufen, der Chaos in Lebensraum verwandeln und neues Leben schaffen kann.

Die beiden großen Erzählungen von Schöpfung und Flut zeigen die Welt, wie sie von Gott her gedacht und gewollt ist (der Mensch als Bild) und wie sie vom Menschen her immer wieder wird (das verratene Bild). Dem Realbild der Welt (die Flut als Chauserfahrung: „Gott sah, und siehe, sie [die Erde] war verderbt“)

wird das Idealbild einer Welt im Sinne Gottes entgegengesetzt: „und Gott sah alles, was er gemacht, und siehe, es war sehr gut“ bzw. „sehr schön“².

In dieser widersprüchlichen Welt, die einerseits durch Zerstörung und Chaos erschüttert wird, die aber zugleich so entworfen ist, dass sie Gottes verwandelnde und erneuernde Gegenwart zulassen kann, lebt Israel, lebt die Kirche – mit dem Erfahrungswissen um die eigene Anfälligkeit für das Böse.

Wenn es aber schon die Berufung eines jeden Menschen ist, die Gegenwart Gottes in dieser Welt der Widersprüche zu repräsentieren, wozu gibt es dann Israel? Und wozu braucht es eine Kirche, die nach Ausweis der neutestamentlichen Schriften ihr Selbstverständnis unter Rückgriff auf alttestamentliche Texte profiliert? Wozu also spricht die Bibel noch von einem auserwählten Volk, wenn doch jeder Mensch in der Schöpfung gerufen ist, „An-Wesen Gottes“ zu sein und wenn doch dieses Gottesvolk selbst doch anfällig für das Böse und damit Teil des Problems ist?

Gottes Zelt unter den Menschen

Kehren wir zurück zum ersten Schöpfungstext. Am siebten Tag (Gen 2,1-4a) – so heißt es – ruht Gott von seinem Werk. Eine hintergründige Aussage. Der siebte Tag ist der Tag der Vollendung und der Lebensfülle. Gottes Ruhen ist Zeichen der Vollendung. Doch gilt es, genau hinzuhören: Es ist ausdrücklich nur von der Ruhe Gottes die Rede, nicht hingegen von der des Menschen. Bei Gott, nur bei ihm und in ihm ist die Schöpfung vollendet, auch der Mensch als Geschöpf. Nicht hingegen beim Menschen. Wie aber kommt diese Fülle zu den Menschen, wie in ihre Welt, die Fülle, zu der Welt und Mensch gerufen sind? Die Beschreibung dieses siebten Tages in Gen 2,1-4a verwendet ganz gezielte Stichworte und weist über den ersten „Schöpfungstext“ hinaus – auf die Sinaiperikope Ex 19-40*.

Träger des göttlichen Lichts – „burning people“

Nach den Ereignissen der Befreiung und Rettung aus der Hand des Pharaos (Ex 1-15) kommt Israel über die Wüste (Ex 15-18) hin zum Sinai (Ex 19ff.). Dort geschieht die Gottesbegegnung. Diese Begegnung wird vorbereitet durch zwei wichtige Texte: 1. Durch die Erzählung vom Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt: Schon das hebr. Wort *הַסֵּנַי* „der Dornbusch“ spielt lautmalend auf den Sinai an. Dann aber v.a. die Begegnung des Mose mit Gott und seinem Boten in der lodernden Flamme. 2. Und sie wird vorbereitet durch einen zweiten Text, der von der Überforderung des Mose spricht. Auch diese Szene aus Ex 18 spielt am Gottesberg. Doch folgen wir zunächst dem großen Bogen vom 7. Schöpfungstag zum Sinai.

² Das hebräische Wort für „gut“ - טוב - kann auch „schön“ bedeuten, zielt also auf das Glück Gottes angesichts seines Werkes.

Sechs Tage, so heißt es in Ex 24,15ff., ist der Berg von der Wolke bedeckt. Es geschieht nichts. Die Wolke ist Zeichen der göttlichen Gegenwart, das auf diese verweist und sie zugleich verbirgt. Gott erscheint als der Unverfügbare und Unnahbare. Am siebten Tag hingegen steigt Mose auf den Berg und tritt ein in die Wolke. Er erfährt Gott als den, der ihm gegenwärtig wird. Gottes Herrlichkeit zeigt sich zugleich dem ganzen Volk. Israel darf Anteil nehmen an der Vollen- dung und an der Herrlichkeit, die bei Gott ist. Dieser siebte Tag ist eben der Tag, an dem nach Gen 2,1-4 die Welt bei Gott vollendet ist.

„Dann stieg Mose auf den Berg, und die Wolke bedeckte den Berg. Die Herrlichkeit des Herrn ließ sich auf den Sinai herab, und die Wolke bedeckte den Berg sechs Tage lang. Am siebten Tag rief der Herr mitten aus der Wolke Mose herbei. Die Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn auf dem Gipfel des Berges zeigte sich vor den Augen der Israeliten wie verzehrendes Feuer. Mose ging mitten in die Wolke hinein und stieg auf den Berg hinauf. Vierzig Tage und vierzig Nächte blieb Mose auf dem Berg.“ (Ex 24,15-18)

Dies bedeutet: In Israel soll etwas von der Vollendung und vom Abglanz Gottes aufscheinen und so in der Welt sichtbar werden. Gottes Herrlichkeit, Gottes Sabbat soll Israel „wie verzehrendes Feuer“ anstecken und durch Israel die Welt berühren und anrühren. Als „burning people“ soll Israel in der Welt präsent sein. Im Neuen Testament entspricht dem die Aussage der Bergpredigt: „Ihr seid das Licht der Welt ... Eine Stadt auf einem Berge kann nicht verborgen bleiben ...“ (Mt 5,14-16).

Warum und wozu also gibt es Israel und die Kirche? In einer als zwiespältig und zerrissenen erfahrenen Welt soll durch Gott erwähltes Volk bei aller Gebrochenheit etwas von der Vollendung, von dem Ganzen ansichtig werden, das Gott geschaffen hat und das zu verwirklichen er beabsichtigt. Israel wird auserwählt, weil Gott den Abglanz der Vollendung in der Welt zeigen will. Von diesem Licht her kommt die Würde und Größe des Menschen als Abbild Gottes je neu in den Blick. Deshalb ist es Israel und der Kirche in besonderer Weise aufgetragen, die dem Menschen von Gott zugesprochene Würde zu schützen und sie immer neu ins Licht zu halten.

Ein Haus aus lebendigen Steinen

Was geschieht auf dem Berg? Mose schaut das himmlische Heiligtum, Gottes himmlische Wohnung. Warum und wozu sieht er die himmlische Wohnung? Er soll dieses Heiligtum auf Erden bauen.

Ex 25,1.8-9: Der Herr sprach zu Mose: Macht mir ein Heiligtum! Dann werde ich in ihrer Mitte wohnen. Genau nach dem Muster der Wohnstätte und aller ihrer Gegenstände, das ich dir zeige, sollt ihr es herstellen.

Wie im Himmel, so will auch Gott auf Erden wohnen. Israel selbst soll Gottes Heiligtum sein, ein Haus aus lebendigen Steinen. Gott will in seinem Volk Isra-

el, das anfällig ist für das Böse, und durch dieses der Welt, die anfällig ist für das Böse, gegenwärtig sein.

Dazu also gibt es Israel, das auserwählte Volk, und dazu gibt es auch die Kirche: damit Gott in ihrer Mitte wohnt und so – und nur so – etwas von der Vollendung, die bei Gott ist, der Welt mitteilen kann. Wenn Israel, wenn die Kirche und ihre Gesandten / Vertreter nur sich selbst bringen, transportieren nur die eigene Zerrissenheit. Denn sie sind aus dem gleichen Holz geschnitzt, wie alle anderen Menschen auch. Wenn hingegen der Lebendige in ihrer Mitte wohnt, dann bleiben die Dinge nicht beim Alten.

Gottes verwandelnde Gegenwart

Im nächsten Abschnitt geht es um das heilige Zelt, um das „Zelt der Begegnung“, und um die verwandelnde Kraft der göttlichen Gegenwart.

„Ich werde mich dort den Israeliten offenbaren und mich in meiner Herrlichkeit als heilig erweisen. Ich werde das Offenbarungszelt, den Altar, Aaron und seine Söhne heiligen und für meinen Priesterdienst weihen. Ich werde mitten unter den Israeliten wohnen und ihnen Gott sein. Sie sollen erkennen, dass ich der Herr, ihr Gott bin, der sie aus Ägypten herausgeführt hat, um in ihrer Mitte zu wohnen, ich, der Herr, ihr Gott.“ (Ex 29,43-46)

Gottes Gegenwart inmitten seines Volkes führt nicht nur dazu, dass Israel seinen Gott neu wahrnimmt. Israel wird bei dieser Begegnung selbst erneuert und geheiligt. Gottes Gegenwart lässt Israel darüber hinaus auch seine eigene Lebens- und Weg-Geschichte in einem neuen Lichte sehen und als Weg mit Gott verstehen. Gottes Weg mit seinem Volk ist von Ägypten an, von den Ursprüngen Israels her auf dieses eine Ziel ausgerichtet: Gott eine Wohnung zu bereiten.

Der Wesenskern Israels, Israels Sein besteht somit darin: Es ist ein Gefäß für die Gegenwart Gottes in der Welt. Israel in all und mit all seinen Grenzen ermöglicht Gott, seine Herrlichkeit in der Welt aufscheinen zu lassen. Die verwandelnde Kraft der göttlichen Gegenwart wird so zur Botschaft für die Welt.

Dem Lebensrhythmus Gottes lauschen

Zur Vollendung der Schöpfung (Gen 2,1-4a) gehört die Vollendung des Heiligtums (Ex 40,33). Diese Vorstellung gibt es bereits bei den alten Ägyptern. Mit dem Bau des Tempels findet die Schöpfung ihre Stabilität und kommt zur Vollendung. Nicht nur die Heilsgeschichte Israels, auch die Schöpfungsgeschichte als Ganze zielt darauf hin, Gott eine Wohnung zu bereiten – durch Israel. Wo Gott gegenwärtig wird, finden Schöpfungs- und Heilswirklichkeit zueinander und verweisen aufeinander. Deshalb darf Israel, darf die Kirche die Welt und die Menschheit nicht verraten.

„So vollendete Mose das Werk. Da bedeckte die Wolke das Offenbarungszelt, und die Herrlichkeit JHWHs erfüllte die Wohnung. Mose konnte nicht in das

Offenbarungszelt eintreten, weil die Wolke sich dort niedergelassen hatte und die Herrlichkeit JHWHs die Wohnung erfüllte.“ (Ex 40,33b-35)

Hellhörig zu sein für die göttliche Wirklichkeit und das ihm anvertraute Heilige zu hüten, wird so zur großen Aufgabe Israels in der Welt und für die Welt.

Die Gegenwart Gottes zu schützen lässt sich freilich nicht auf Sabbat und Gottesdienst beschränken. Dazu gehört das ganze Leben, Sabbat und Alltag. Auch das Leben im Alltag mit seinen Rhythmen will durchdrungen sein von dieser göttlichen Gegenwart. Die priesterlichen Theologen haben dies in einem anderen Text ausgedrückt, dem sog. Heiligkeitsgesetz aus Lev 17-26. Diese Bezeichnung kommt von einer Formulierung, die in diesem Gesetzestext mehrfach auftaucht: „Seid heilig, denn ich der Herr, euer Gott, bin heilig.“ Israels Weg mit Gott lässt diesen Weg also zu einer „heiligen Reise“ werden. Die Aussagen dieses Gesetzes betonen immer wieder, dass die Heiligkeit Gottes Israel dann prägt, wenn es die rechte Weise des Umgangs mit den Brüdern und Schwestern findet. Dazu gehört besonders die Sensibilität für die Schwachen und die Rücksicht auf ihre Schwachstellen. Ein Beispiel dazu: „Du sollst einen Tauben nicht fluchen und einem Blinden nichts in den Weg legen.“ Nütze die Schwächen des anderen nicht zu deinem Vorteil aus. Diese Anweisungen zu einem Leben vor der Heiligkeit Gottes münden ein in die atl. Spitzenaussage von Lev 19,18: אַנִּי יְהוָה: „Du sollst den Nächsten lieben. Er ist wie du. Ich bin der HERR.“ Der rechte Umgang mit dem Bruder, der Schwester werden so zum entscheidenden Kriterium, um die Gegenwart Gottes und seine Heiligkeit zu bezeugen.

Unser Text drückt diesen Zusammenhang der inneren Wachsamkeit für die göttliche Gegenwart im Bild aus:

„Immer, wenn die Wolke sich von der Wohnstätte erhob, brachen die Israeliten auf, solange ihre Wanderung dauerte. Wenn sich aber die Wolke nicht erhob, brachen sie nicht auf, bis zu dem Tag, an dem sie sich erhob.“ (Ex 40,36-37)

Israels wichtigste Aufgabe auf dem Weg durch die Wüste hin zum Land der Verheißung und Lebensfülle besteht darin, für die göttliche Gegenwart wachsam zu sein. Zeiten der Ruhe und des Aufbruchs, des Innehaltens und Neubeginns bestimmen sich von der göttlichen Gegenwart her. Die Gegenwart Gottes prägt den Lebensrhythmus des Gottesvolkes. Dieses „ante omnia“ einer wachsamsten Liebe für die göttliche Gegenwart ist konstitutiv für den Weg Israels durch die Zeiten, es bleibt auch konstitutiv für den Weg der Kirche.³

³ Dieses „ante omnia“ bewegt den Verfasser des ersten Petrusbriefes, wenn er den Gemeinden nahe legt: „Vor allem haltet fest an der Liebe zueinander“ (1 Petr 4,7). Vor diesem biblischen Hintergrund erklärt sich die einführende Bemerkung in das Allgemeine Statut der Fokolar-Bewegung, welche „die Voraussetzung für jede andere Regel“ folgendermaßen bestimmt: „Die gegenseitige und beständige Liebe, die die Einheit und die Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft ermöglicht, ist für die Angehörigen des Werkes Mariens die Grundlage ihres Lebens in jedem seiner Aspekte: Sie ist die Norm aller Normen, die Voraussetzung für jede andere Regel.“

Zwei besondere Momente am Gottesberg

Ich darf noch zwei besondere Momentaufnahmen vom Weg Israel zum Sinai zeigen. Literarhistorisch sind sie nicht der Priesterschrift zuzuweisen. Auf der Ebene der Buchredaktion und theologisch spielen sie jedoch eine wichtige Rolle: Ex 4-3 (Berufung und Sendung des Mose: Moses, one of the burning people?) und Ex 18 (Begegnung des Mose mit Jitro und die Suche nach Mitarbeitern – „Moses one of the burnout people?“). Beide Szenen ereignen sich am Gottesberg und sind so auf die Sinaitheophanie hingeordnet.

Am brennenden Dornbusch:

Was die Metaphern der Wolke und des Feuers am Sinai ausdrücken, ist in Ex 3-4 in das Bild vom brennenden Dornbusch gekleidet, der brennt und doch nicht verbrennt: Die Metapher des Feuers drückt zugleich die Nähe Gottes und seine Unverfügbarkeit aus. Der brennend-nicht verbrennende Strauch steht für die sich schenkende und im Schenken sich erhaltende, unverfügbare Gegenwart Gottes, die Mose aus seinem Alltag heraus ruft und sendet.

Am Anfang der Berufung des Mose steht die Erfahrung der Gegenwart Gottes. Es ist eine Begegnung von Feuer, etwas Unbedingtes, das ihn angeht und ihn mit all seinen Einwänden und Widersprüchen in Dienst nimmt.

Und am Anfang des Weges steht zugleich die Botschaft von der Solidarität Gottes mit dem unterdrückten Volk:

„⁷ Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. ⁸ Ich bin herabgestiegen ...“

Zum ersten Mal in der Bibel taucht hier im Munde JHWHs der Ausdruck עַמִּי „mein Volk“ auf. Der Ausdruck אֶמְךָ zielt auf verwandtschaftliche Beziehungen. „Mein Volk“ lässt sich also auch wiedergeben mit „meine Familie“. Die Formulierung ist eigenartig offen gehalten. Es ist nicht ausdrücklich von „meinem Volk Israel“ die Rede, wie an anderen Stellen.⁴ Diese offene Formulierung ist ein Indiz dafür, dass hier nicht eine nationale oder ethnische Engführung geschieht, sondern die Leidensgeschichte einer Gruppe von Menschen im Blick ist, mit denen Gott sich solidarisiert. Zugespitzt formuliert: Die Leidenden und Unterdrückten sind die Verwandten JHWHs. Sie sind sein Volk. Ihnen gilt seine Sympathie, wörtl.: sein Mit-Leiden. Diese göttliche Sympathie mit zu vollziehen („sehen“ – „hören“ – „kennen“ – „herabsteigen“) und sich davon in Dienst nehmen zu lassen, daraus wächst JHWH-Volk. Daraus wächst die JHWH-Familie, wächst Kirche.

Ich erinnere mich, wenn ich diese Stelle aus dem Buch Exodus lese, immer an die Meditation von Chiara: „Eine Stadt genügt nicht“. Dort heißt es:

⁴ So etwa in V. 10: „mein Volk, die Söhne Israels“. Natürlich verweist der Kontext eindeutig auf Israel (vgl. Ex 1f; 3,9.10).

„ ... Nimm dich dann der Elendsten an, der Zerlumpten, der Verlassenen, der Waisen, der Gefangenen.

Ohne dir Rast zu gönnen, eile mit den Deinen, um Christus in ihnen zu besuchen, sie zu trösten und ihnen zu zeigen, dass die Liebe Gottes ihnen immer nahe ist.

Wenn einer Hunger hat, bring ihm zu essen, und wenn er nackt ist, bekleide ihn.

Wenn dir Kleider oder Speise fehlen, erbitte sie mit Vertrauen vom ewigen Vater, weil sie für seinen Sohn Christus notwendig sind, dem du in jedem Menschen dienen willst, und er wird dich erhören.

Mit nützlichen Dingen beladen, eile durch die Straßen, steige die Treppen hinauf, in die Keller hinab, suche Christus in der Öffentlichkeit und im Verborgenen, auf den Bahnhöfen, in der Eisenbahn, in den Elendsvierteln und schenke ihm vor allem die Herzlichkeit deines Lächelns.

Dann versprich ihm ewige Liebe, damit dort, wo du nicht hinkannst, deine Gebet und deine Schmerzen hingelangen, vereint mit dem Opfer des Altars. Lass keinen allein und sei nicht engherzig mit deinen Versprechungen, denn du kommst im Namen des Allmächtigen.

Während du den Herrn in den Brüdern erfreust, wird Gott daran denken, dich und deine Gefährten mit himmlischen Gütern zu erfüllen.

...

Wenn du die Erhoben, unterstützt, erleuchtet und zufriedengestellt hast, die der Abschaum der Gesellschaft waren, dann hast du das Fundament für den Aufbau der neuen Stadt gelegt.“⁵

Die Begegnung mit Jitro am Gottesberg: Ex 18

Ex 18 erzählt von Jitro, dem Schwiegervater des Mose, der mit der Frau des Mose namens Zippora und mit deren Kindern zum Gottesberg aufbricht. Auf eine feierliche Begegnung, die mit einem Mahl abgeschlossen wird, folgt eine Szene, die kurz vorgestellt sei. Jitro beobachtet Mose bei der Arbeit und stellt fest, dass dieser hoffnungslos überfordert ist. Wenn hier keine Abhilfe geschieht ist es eine Frage der Zeit, bis Mose mit einem burn-out Syndrom durch die Wüste keucht. Über den Text wäre viel zu sagen. Hier nur ein paar Hinweise:

„¹³ Am folgenden Morgen setzte sich Mose, um für das Volk Recht zu sprechen. Die Leute mussten vor Mose vom Morgen bis zum Abend anstehen. ¹⁴ Als der Schwiegervater des Mose sah, was er alles für das Volk zu tun hatte, sagte er: Was soll das, was du da für das Volk tust? Warum sitzt du hier allein, und die vielen Leute müssen vom Morgen bis zum Abend vor dir anstehen? ¹⁵ Mose antwortete seinem Schwiegervater: Die Leute kommen zu mir, um Gott zu befragen.

⁵ Chiara Lubich, Eine Stadt genügt nicht, in: Dies., Bis wir alle eins sind. Meditationen, München ¹²1983, S. 127-131, hier: S. 128-130.

¹⁶ Wenn sie einen Streitfall haben, kommen sie zu mir. Ich entscheide dann ihren Fall und teile ihnen die Gesetze und Weisungen Gottes mit.“

Es geht um wichtige Dinge, die Mose zu tun hat. Und doch: Jitro protestiert. Auf diese Weise – unter ständiger Überforderung – machst du dich selber kaputt, und die Leute sind frustriert. So kann das Leben im Gottesvolk nicht gehen. Hier besteht Handlungsbedarf, damit die Erfahrung des Dauerstresses nicht die der Gegenwart Gottes verdrängt.

„¹⁷ Da sagte der Schwiegervater zu Mose: Es ist nicht richtig, wie du das machst. ¹⁸ So richtest du dich selbst zugrunde und auch das Volk, das bei dir ist. Das ist zu schwer für dich; allein kannst du es nicht bewältigen. ¹⁹ Nun hör zu, ich will dir einen Rat geben, und Gott wird mit dir sein. Vertritt du das Volk vor Gott! Bring ihre Rechtsfälle vor ihn, ²⁰ unterrichte sie in den Gesetzen und Weisungen, und lehre sie, wie sie leben und was sie tun sollen. ²¹ Du aber sieh dich im ganzen Volk nach tüchtigen, gottesfürchtigen und zuverlässigen Männern um, die Bestechung ablehnen. Gib dem Volk Vorsteher für je tausend, hundert, fünfzig und zehn! ²² Sie sollen dem Volk jederzeit als Richter zur Verfügung stehen. Alle wichtigen Fälle sollen sie vor dich bringen, die leichteren sollen sie selber entscheiden. Entlaste dich, und lass auch andere Verantwortung tragen!

Es geht um die Frage der Überforderung des Amtsträgers. Jitro mit seiner Erfahrung und seinem gesunden Menschenverstand sieht sofort: Wenn du dich selbst und mit dir das Volk zugrunde richtest, ist niemand geholfen. „So richtest du dich selbst zugrunde ...“. Der Text der EÜ ist irreführend. Im MT heißt es lautertermalerisch: נָבַל תִּבָּל. Das Wort *nābal* taucht z.B. bei in Jes 40,7f. auf und bezeichnet die Blume, die „verwelkt“. Die vom Stamm *nbl* abgeleitete figura etymologica meint „welk und hinfällig“, „welk und kraftlos / mürbe“ werden. Permanente Überforderung führt dazu, dass die Kräfte auslaufen, ausrinnen, dass Lähmung sich breit macht. Die Freude am Dienst, die Phantasie, die Kreativität stirbt ab. Es ist nur noch alles mühsam.

Jitro schlägt deshalb eine Aufgabenteilung vor mit einer Prioritätenliste und dem Ziel: „Entlaste dich, und lass auch andere Verantwortung tragen!“

Das Ergebnis: ²³ Wenn du das tust, sofern Gott zustimmt, bleibst du der Aufgabe gewachsen, und die Leute hier können alle zufrieden heimgehen. ²⁴ Mose hörte auf seinen Schwiegervater und tat alles, was er vorschlug.“

Die Entlastung des Mose führt dazu: „du bleibst der Aufgabe gewachsen.“ Wörtlich sagt der Text: וְיִכָּלֵתָ עִמָּךְ – „du wirst zu stehen vermögen“, „vermagst standzuhalten“. Doch die Aussage ist noch hintergründiger: Das Verbum עָמַד „stehen“ bezeichnet auch den Diener, der vor dem Herrn steht. D.h. für Mose: Dein Gottesbezug bleibt lebendig. Er als der Herr deines Lebens gerät dir nicht aus dem Blick.

Und für das Volk: *und die Leute hier können alle zufrieden heimgehen.* Auch hier ist die EÜ zu oberflächlich. כָּל-הָעַם הַזֶּה עַל-מְקוֹמוֹ יָבֵא בְשָׁלוֹם heißt wörtlich: „und auch all dieses Volk: an seinen Ort / Platz wird es kommen in Frieden / in Fülle.“ Pointiert formuliert: Es geht nicht darum, dass die Leute zufrieden heimgehen und endlich Ruhe geben. Es geht vielmehr darum, dass sie ihren Platz / ihre Lebensaufgabe / ihren Weltauftrag / ihr Charisma finden, dass sie in eine „Fülle“ hineinfinden (שָׁלוֹם).

Mit am schönsten ist der letzte Satz. Hier zeigt sich an Mose etwas, was für die Leitungskompetenz wesentlich ist. *Mose hörte auf seinen Schwiegervater und tat alles, was er vorschlug.* Zur Leitung gehört die demütige Bereitschaft zu lernen, auch von denen zu lernen, die außerhalb sind. Denn der Schwiegervater des Mose gehört nicht zum Gottesvolk.

Mit Jesus Christus in Gottes Gegenwart leben

Dass Gott bei den Menschen Wohnung nehmen will, bezeugt das Alte Testament auf vielfältige Weise: von den Vätererzählungen im Buch Genesis über die oben aufgezeigten Texte aus dem Buch Exodus, von den die Psalmen (vgl. Ps 23; 46) über die prophetische Literatur. Ja – sogar der Name Gottes „JHWH“ spricht davon: JHWH „Ich bin der »Ich-bin-da.«“

Diese biblisch-alttestamentliche Botschaft vom Wohnung-Nehmen Gottes bei seinem Volk hat in ihrer doppelten Nachgeschichte sowohl das Judentum als auch das Christentum entscheidend geprägt. Ich gehe hier abschließend noch auf einige neutestamentliche Aussagen ein. Denn Jesus lädt auf ganz besondere Weise ein, mit IHM, dem Auferstandenen, in der Gegenwart Gottes zu leben.

Da sind zunächst die drei wichtigen und vielen von uns bekannten Aussagen des Matthäusevangeliums zu nennen, die dieses Evangelium strukturieren:⁶

- Zu Beginn in Mt 1,23: Ankündigung der Geburt Jesu: „Und sein Name wird sein Immanuel – Gott mit uns“ – aus Jes 7,14.
- Mit 18,20: „Wo zwei oder drei ...“
- Mt 28,20: „Seht ich bin bei euch ...“
- Einen weiteren Text aus dem Matthäusevangelium: Mt 25: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ → Der Bruder, die Schwester wird zum Ort der Christusbegegnung, in dem sich das Geheimnis Gottes auftut.

Diese Vorstellung vom Wohnen Gottes bei den Menschen zeigt vor allem auch die Botschaft des Johannesevangeliums, dem mit dem Testament Jesu nicht nur

⁶ Über jede dieser 3 Stellen wäre sehr viel zu sagen. Wer sich mehr dafür interessiert, den würde Wilfried Hagemann auf das Prisma verweisen, Themenheft Schecchina, Artikel Gerard Rosse.

das Neue Gebot, sondern auch die Einheit besonders am Herz liegt. Der Prolog des Johannesevangeliums deutet die Fleischwerdung des göttlichen Logos vor dem Hintergrund der alttestamentlichen Botschaft vom Wohnen Gottes bei den Menschen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ bzw. „gezeltet“ (Joh 1,14).

In Jesu Worten, in seinen Taten und in seinem Leiden ist der Vater selbst am Werk. Wer die Liebe Jesu erwidert, wer sein Wort lebt und daran festhält, dem verheißt Jesus: „... mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,23). Ein Leben nach dem Wort lässt den, der Jesus folgt, zum lebendigen Tempel werden, in dem Gott selbst Wohnung nimmt.

Johannes unterstreicht noch einen weiteren grundlegenden Aspekt: Das ganze Leben Jesu ist auf seine Stunde hingeeordnet. Diese Stunde ist ereignet sich im Tod am Kreuz. Jesu Tod am Kreuz bedeutet: Gott nimmt neue Wohnung in der Welt – im Schmerz, in der Gottferne (nach Mk, Mt).

Hören wir noch kurz auf Paulus: Unter Rückgriff auf Lev 26,11f.⁷ betont auch Paulus in 2 Kor 6,16, dass die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden „Tempel des lebendigen Gottes“ ist: *„Wir sind doch der Tempel des lebendigen Gottes; denn Gott hat gesprochen: Ich will unter ihnen wohnen und mit ihnen gehen. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein.“*

Christi Wort wohnt inmitten der gläubigen Gemeinde (Kol 3,17). Dies gilt gleichermaßen von den einzelnen Gläubigen, die sich im Glauben dem Geheimnis Gottes öffnen. In ihnen wohnt Gottes Geist (Röm 8,9.11; 1 Kor 3,16; 2 Tit 1,14), Christus selbst wohnt in ihrem Herzen (Eph 3,17).

Paulus wird also nicht müde zu betonen: Die Gemeinschaft der Glaubenden wie die einzelnen Gläubigen sind ein Heiligtum, in dem Gott Wohnung nehmen will.

Die Offenbarung des Johannes stellt die alttestamentliche Verheißung schließlich als Ziel der Wege Gottes vor Augen: „Seht das Zelt Gottes unter den Menschen. Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“⁵ Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu.“ (Offb 21,3-4).

Je mehr die Kirche in vielen ihrer Zellen und Gemeinschaften zur Wohnung Gottes wird und ihrerseits den Gott beherbergt, der im Schmerz wohnt, um so mehr wird sie Zeichen dessen, was sein wird, und nimmt ihre prophetischen Auftrag wahr. Sie verweist auf die Neue Stadt, in der es keinen Tempel braucht, weil Gott selbst der Tempel ist, und das Lamm. Das Lamm – der Verf. der Of-

⁷ 11 Ich schlage meine Wohnstätte in eurer Mitte auf und habe gegen euch keine Abneigung. 12 Ich gehe in eurer Mitte; ich bin euer Gott, und ihr seid mein Volk.

fenbarung verwendet das Wort τὸ ἀρνίον – ist für Joh der gekreuzigte und auferstandene Christus, der den Geist Gottes in seiner Fülle besitzt und ihn aussendet.

„²² Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm. ²³ Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. ²⁴ Die Völker werden in diesem Licht einhergehen, und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen. ²⁵ Ihre Tore werden den ganzen Tag nicht geschlossen - Nacht wird es dort nicht mehr geben. ²⁶ Und man wird die Pracht und die Kostbarkeiten der Völker in die Stadt bringen.“

„Immer wenn die Wolke sich erhob, brachen die Israeliten auf ...“. Ich bin überzeugt: Unsere Hauptaufgabe heute ist es, ein Zeugnis davon zu geben: dass Gott in dieser Welt wohnen, den Menschen gegenwärtig sein will. Doch das ist nur möglich, wenn ER, der Auferstandene, unsere Mitte ist und der Rhythmus unseres Lebens von ihm her bestimmt wird. Er ist es auch, der uns ein Gespür gibt, für die vielfältigen Gesichter der Not, und uns Wege weist, ihnen zu begegnen. Wenn die gegenwärtige Stunde der Not den Blick für diese Priorität freimachen würde, dann könnte in der Tat etwas Neues beginnen – mit „burning people“.